

Philosophischer Diskurs und politischer Realismus:

# Der Globale Westen

Ein Vermächtnis des 20. Jahrhunderts

*Essay von Dr. Stefan Högl*

*Ein philosophischer Weckruf*

*Editio primae quartae partis saeculi*



# INHALTSVERZEICHNIS

Philosophie, Geschichte, Politik: Politischer Realismus und Globaler Westen	5
Der Globale Westen: Philosophie und Vision einer universalen Souveränität	7
Die Axiome des Westens	19
Epilog: Drei Maximen für das kommende Vierteljahrhundert	21

*Whatever else history may say about me when I'm gone, I hope it will record that I appealed to your best hopes, not your worst fears, to your confidence rather than your doubts. My dream is that you will travel the road ahead with liberty's lamp guiding your steps and opportunity's arm steadying your way.*

*Was auch immer die Geschichte über mich sagen mag, wenn ich nicht mehr bin, ich hoffe, dass sie festhalten wird, dass ich an Ihre besten Hoffnungen appelliert habe, nicht an Ihre schlimmsten Ängste, an Ihr Selbstvertrauen und nicht an Ihre Zweifel. Mein Traum ist es, dass Sie den vor Ihnen liegenden Weg mit der Lampe der Freiheit als Wegweiser und dem Arm der Möglichkeiten als Stütze beschreiten werden.*

*Ronald Reagan (1911-2004)<sup>1</sup>*

## *Amicis libertatis dedicatum*

---

<sup>1</sup> *From a speech to the Republican National Convention on August 17th 1992. Ronald Reagan was the 40th president of the United States and initiated a far-reaching process of détente with the then leader of the Soviet Union, Mikhail Gorbachev. - Aus einer Rede vor dem Republikanischen Parteitag am 17. August 1992. Ronald Reagan war der 40. Präsident der Vereinigten Staaten und hat mit dem damaligen Führer der Sowjetunion, Michael Gorbatschow, einen weitreichenden Prozess der Entspannung eingeleitet.*

*Der Zyniker betrachtet Werte als beliebig und setzt sie instrumental ein. Die Entscheidung des Staatsmannes dagegen beruht auf moralischen Überzeugungen.... Für mich existieren auch in der Außenpolitik so etwas wie objektive Bedingungen. Wer mit dem Schicksal von Nationen zu tun hat, ohne diese Bedingungen im Blick zu haben, betreibt Realitätsflucht.<sup>2</sup>*

*Henry A. Kissinger (1923-2023)*

## Philosophie – Geschichte – Politik: Politischer Realismus und Globaler Westen

Selten haben sich am Ende einer historischen Epoche Philosophie, Politik und Weltgeschichte in einer derart dramatischen Weise verbunden wie im 20. Jahrhundert, dessen Ausläufer wir noch heute bewohnen.

Auch ein Vierteljahrhundert nach seinem kalendarischen Ende wird sein Vermächtnis kaum beachtet, weshalb auch die zahlreichen politischen Konflikte nicht abnehmen wollen. Besonders deutlich wird dies auf der weltpolitischen Bühne, wo sich zahlreiche Spannungen und Fronten gebildet haben. Die Komplexität der Lage lässt mittlerweile viele Zeitgenossen ratlos zurück, und die einstige Hoffnung auf eine bessere Zukunft ist längst einem Gefühl der Resignation gewichen.

Vor allem in den internationalen Beziehungen braucht es Politiker, die nicht von unlauteren Ambitionen getrieben sind, sondern ihr Amt mit persönlicher Verantwortung und dem nötigen Weitblick ausüben, also etwas von *Realpolitik* verstehen. Wenn man, mit dem oben zitierten Henry Kissinger, der als Realpolitiker par excellence gilt, darunter versteht, die *objektiven Bedingungen* zu beachten, dann wünscht man sich einen Steuermann, der sich an den gegebenen Umständen orientiert, also: an der Realität.

In der Tat: Wer ein Schiff durch gefährliche Gewässer steuern will, muss stets die anderen Schiffe im Blick haben, dazu das eigene Potenzial, und die Kapazitäten potenzieller Feinde. Was immer relevant werden könnte, wird der Steuermann beachten. Für ihn zählen die Fakten, die tatsächlichen Gegebenheiten: die *realistische* Perspektive.

Einen Blick über den Horizont des Ozeans wagt dagegen sein idealistisches Gemüt – auch in seiner Brust schlagen zwei Seelen<sup>3</sup>. Selbst in stürmischer See sucht es

---

<sup>2</sup>Aus einem Interview im Magazin DER SPIEGEL (28/2009) vom 5. Juli 2009.

<sup>3</sup> Kissinger dazu: „*Es gibt keinen Realismus, der nicht zugleich Elemente von Idealismus in sich trägt.*“

nach Inseln der Hoffnung und Zuversicht. Im Schein des Mondes summt der Kapitän Lieder von Frieden und Freundschaft, Hymnen von weltumspannender Brüderlichkeit berühren sein Herz. Doch die Stürme der rauen See übertönen die zarten Melodien. Ideale sind wie ein Blick in den nächtlichen Sternenhimmel: Wer weiß, ob jemals alle dieselbe Botschaft in ihnen finden?

Im Antagonismus zwischen Fakten und Visionen ist eine dritte Dimension zwischen die Fronten geraten, die der erfahrene Steuermann im Blick haben muss: Die Gegebenheiten in der Tiefe der Gewässer: die Strudel und Strömungen, die nicht so einfach sichtbar, aber unbestreitbar vorhanden sind. Es handelt sich um die Manifestationen des Wassers, um dessen elementare Eigenschaften, nun im großen Maßstab. Auf Flüssen, Seen und Meeren gehört sein Verhalten zur Realität und beeinflusst somit die Navigation.

Der Blick in die Tiefe meint in Wirklichkeit die Natur des Menschen, die *Conditio humana*. Wie könnte man auch das Wesen des Politischen ergründen wollen und den Menschen als dessen Baustein außer Acht lassen? Gewiss, existenzielle Fragen verweisen zunächst auf den philosophisch-theologischen Bereich mit einer oft individuellen Bedeutung. Letztendlich ist jedoch die Natur des Menschen eingewoben in ein größeres Weltbild mit ungleich weiterreichender Bedeutung. – Was aber, wenn nun aus dieser Tiefe der Wirklichkeit Strömungen zu erkennen sind, die eine feste Konstante bilden – und damit *real* sind?

Eine *idealistische* Theorie wird den philosophischen Diskurs schon deshalb suchen, um nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren, wo sie doch stets das Optimum im Blick haben sollte. Noch mehr aber wird der *politische Realismus* die *Conditio humana* in den Mittelpunkt rücken müssen: Weniger, um existenzielle Grundfragen analytisch zu diskutieren, eher um die praktischen Konsequenzen einkalkulieren zu können. Erst wenn *alle* Dimensionen der Wirklichkeit im Blickfeld sind, wird man von einer *realen* Realpolitik sprechen können.

Diesem umfassenden Blick widmet sich diese Arbeit und stellt den *Globalen Westen* in den Mittelpunkt der Betrachtung. Er ist auf eine besondere Weise mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts verbunden, auch wenn seine Wurzeln weit in die Vergangenheit reichen. Sein Fundament ist aufs Engste mit der *Conditio humana* verknüpft, seine politischen, vor allem geopolitischen Folgen weisen den Weg in noch nicht abschätzbare Zeitalter. Die begriffliche und inhaltliche Analyse gelangt zu den fundamentalen Axiomen des Westens und listet die Maximen auf, die eine *reale* Realpolitik zukünftig im Blick haben muss.

# Der Globale Westen

## Philosophie und Vision einer universalen Souveränität

### *Konfrontation und Rhetorik*

Ein neuer Terminus hat die politische Sphäre betreten: Es ist die Rede vom *Globalen Westen*. Ihm gehen zwei Begriffe voraus, die erst im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts populär geworden sind: Dies ist zum einen die *Globalisierung*, die als Umschreibung einer weltweit zunehmenden Vernetzung und Interdependenz entstanden ist und zum anderen der *Globale Süden* als eine freundlichere Bezeichnung für Entwicklungsländer.<sup>4</sup>

Die Rede vom *Globalen Westen* hat erst nach der Jahrtausendwende allmählich eingesetzt und mittlerweile Einzug in die politische, namentlich die geopolitische Sprache gehalten. Adressiert werden damit meist all jene Staaten, die dereinst der *westlichen Welt* oder *dem Westen* zugeordnet wurden, in einer Zeit, als der Ost-West-Konflikt vor allem die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt hat. Auf westlicher Seite standen freiheitlich verfasste Demokratien, Industrieländer mit einer rechtsstaatlichen Ordnung unter der Führung der Vereinigten Staaten, denen im Osten die Bündnispartner der Sowjetunion gegenüberstanden. Als die Spaltung Europas zu Ende ging, kam bald die Rede von der Globalisierung auf, nicht nur im Hinblick auf den weltweiten Handel. Die Welt schien ein globales Dorf geworden zu sein, in dem sich die Probleme des Planeten nun besser lösen ließen. Im Rahmen von Organisationen wie der UNO sollte am Ende eine „Weltinnenpolitik“<sup>5</sup> stehen. So wurden die 1990er Jahre zu einem Jahrzehnt relativer Entspannung.

Wenn nun Jahrzehnte später vom Globalen Westen die Rede ist, so handelt es sich meist um einen rhetorischen Angriff von autoritären<sup>6</sup> und totalitären Staaten. Sie versuchen damit das Bild einer mächtigen, weltweit agierenden Allianz zu zeichnen, die für alle anderen Staaten eine Bedrohung darstellt. Ihnen gegenüber stehen demnach die Länder des Globalen Südens, eine nur vage umrissenen Gruppe von Ländern, die unterschiedliche Ambitionen haben, aber jedenfalls nicht dem Globalen Westen zugerechnet werden, sondern allenfalls dessen Opfer sind.

---

<sup>4</sup> Beide Begriffe lassen sich zwar schon in den 1950/60er Jahren nachweisen, haben bis in die 1980er Jahre aber nur gelegentlich Verwendung gefunden. Ähnliches gilt für den „Globalen Norden“.

<sup>5</sup> Der Begriff wurde zwar erstmals 1963 vom Physiker und Philosophen Carl Friedrich von Weizsäcker verwendet, erlangte aber erst mit dem demokratischen Umbruch in Europa Popularität.

<sup>6</sup> Kritisch betrachtet handelt es sich bei diesem Begriff um einen Euphemismus, der Assoziationen an eine autoritäre Erziehung weckt, die aber dennoch von einer gewissen Zuneigung und Respekt gegenüber Kindern gezeichnet sein kann. Die Bezeichnung „autoritär“ für Diktaturen, die die Würde und Rechte des Individuums mit Füßen treten, ist einer verbreiteten, inhaltlich aber offensichtlichen *political correctness* geschuldet.

Im Zweifelsfall rechnen sich die autoritären Staaten selbst dem Globalen Süden zu oder erklären sich wenigstens solidarisch.

Der vermeintliche – globale – Gegensatz erinnert an den Nord-Süd-Konflikt, der im 20. Jahrhundert zur Beschreibung des Verhältnisses zwischen den Industriestaaten und Entwicklungsländern verwendet wurde. Dabei ging es neben der Beschreibung der Ungleichheit stets auch um die Verantwortlichkeit für diesen Zustand, die oft in den Industrieländern verortet wurde.

Ginge es heute nur um die Verteilung des globalen Wohlstands, so müsste eher vom „Globalen Norden“ gesprochen werden, wenngleich auch dieser Begriff nur bedingt geeignet wäre. Er existiert im Sprachgebrauch aber ebenso wenig wie ein „Globaler Osten“, der als Sammelbegriff für sozialistisch oder kommunistisch orientierte Staaten dienen könnte. Tatsächlich geht es auch weder um Reichtum allein noch um ideologische Relikte aus der Zeit des Kalten Kriegs. Letztlich handelt es sich beim „Globalen Süden“ um einen Verlegenheitsbegriff, der als Gegenpol zum rhetorisch dämonisierten Westen dienen soll und deswegen möglichst vage und vieldeutig ausfällt: Es geht um die Achse autoritärer Staaten, die – obwohl selbst keineswegs homogen zusammengesetzt – ihre Andersartigkeit gegenüber dem Westen verteidigt und oftmals als die bessere Alternative darstellen möchte.<sup>7</sup>

### *Geographie und Geschichte*

Fernab der heutigen Politisierung des Westens liegt dessen begrifflicher Ursprung zunächst in der eurozentrierten Kartographie, die auch die Rede vom Abendland und Morgenland geprägt hat. Dem Orient – dem Land der aufgehenden Sonne – steht dort der Okzident gegenüber, in dem sie wieder untergeht<sup>8</sup>. Ob der Westen nun am Atlantik endet oder – nach der Entdeckung der Neuen Welt – in den USA, mag Ansichtssache sein, ebenso, ob der Osten auf der arabischen Halbinsel zu lokalisieren ist oder im fernen Japan. Am Ende weist jeder Punkt der Erde seine individuellen und damit relativen Bezugspunkte auf, so dass die Rede vom Westen in diesem Zusammenhang einen historischen Beiklang hat.

Aus der einst geographischen Gegenüberstellung ist im Laufe der jüngsten Geschichte ein weltanschaulicher Gegensatz geworden, der mittlerweile eine geopolitische Überhöhung erlebt. Die Ursachen und Strömungen sind jedoch insgesamt so vielfältig und widersprüchlich, dass der ursprüngliche Antagonismus längst in eine Phase jenseits bestimmter Regionen oder Religionen getreten ist.

---

<sup>7</sup> Dabei unterliegen auch zentrale politische Begriffe einem Wettbewerb. So hat die chinesische Regierung auf das „*Summit for Democracy*“, das vom amerikanischen Präsidenten Biden 2021 eröffnet wurde, mit einem Papier reagiert, das den Titel „*Democracy That Works*“ trägt.

<sup>8</sup> Aus der indoeuropäischen Wurzel \*wes- (Abend/Nacht) sind das altgriechische *ἑσπερος* / *hesperos* (Abend) und das lateinische *vesper* (Abend) abgeleitet.

Schon der oft bemühte Gegensatz zwischen den Religionen des Abendlands und denen des Ostens ist im Detail wesentlich differenzierter.<sup>9</sup>

Ähnlich beschränkt ist die Unterscheidung eines wissenschaftlichen Westens und eines fortschrittsfeindlichen Ostens. Je nach Region und Kulturkreis war und ist dieser Gegensatz tatsächlich zu beobachten, oft in deutlicher Schärfe. Das betrifft allerdings auch andere Kontinente und Gesellschaften. Historisch gesehen haben verschiedene Erfindungen im Osten ihren Ausgang genommen und philosophische Schriften sind über das arabisch eroberte Spanien nach Europa gelangt, das ab dem 16. Jahrhundert die Führungsrolle bei den aufkommenden Wissenschaften übernommen hat.

Der deutsche Soziologe Max Weber hat in diesem Zusammenhang die Wirtschaftsweise von Orient und Okzident unterschieden und letzterer einen hohen Grad von Rationalisierung bescheinigt. Statt persönlicher Beziehungen diktierten nüchterne Preiskalkulationen das Marktgeschehen – und steigerten so die Effizienz der Produktion. Im 20. Jahrhundert hat der Erfolg der westlichen Industriestaaten das Interesse vieler Staaten geweckt, die sich ebenfalls in diese Richtung modernisieren, also ihr Potenzial entwickeln wollten<sup>10</sup>. Auf der anderen Seite hat die Faszination für die scheinbar fernen Kulturen des Ostens (und darüber hinaus) in Europa eine lange Tradition.

Bei allem gegensätzlichen Strömungen und Entwicklungen bleibt am Ende festzuhalten: Es sind nicht unterschiedliche religiöse Traditionen, Architekturen, Sprachen oder Bräuche, die den Kern der heutigen Konfrontation bilden. Sie begleiten und illustrieren vielleicht manche Gegensätzlichkeiten, die Wurzeln liegen aber viel tiefer und haben sich längst aus der Geographie gelöst. Es geht um die existenziellen Fragen des Menschen und die Antworten der Philosophie.

### *Philosophie und Politik*

Wenn man heute die Wiege der Philosophie im antiken Griechenland verortet, dann freilich in dem Bewusstsein, dass verschiedene Ideen und Konzepte in vielen Kulturen entstanden, vielleicht diskutiert und möglicherweise nur nie verschriftlicht worden sind. Historisch greifbar werden diese Entwicklungen erst dann, wenn die Pfade des Denkens nicht spurlos enden, sondern einen Weg in die

---

<sup>9</sup> Gewiss lässt sich das christlich-monotheistische Abendland ganz allgemein einem vorwiegend hinduistisch und buddhistisch geprägten Osten gegenüberstellen – für einen gewissen geschichtlichen Zeitraum und geographisch begrenzt. Gegenläufige Trends müssen dabei aber unberücksichtigt bleiben, sowohl die monotheistischen Strömungen im antiken Ägypten, in Persien oder in den Religionen des Ostens, aber auch beispielsweise die pantheistischen Strömungen in der westlichen Welt.

<sup>10</sup> Insofern trägt die Bezeichnung „Entwicklungsland“ zunächst eine in die Zukunft gerichtete Hoffnung in sich; das Ziel der Entwicklung verweist freilich auf ökonomische und politisch-philosophische Ziele.

Gesellschaft finden und überliefert werden.<sup>11</sup> In dieser Hinsicht ist den griechischen Philosophen ein historischer Durchbruch gelungen. Die Art und Weise, wie sie sich Gedanken über die Zusammenhänge der Welt und die Stellung des Menschen gemacht haben, hat ihnen für immer einen Platz in den Geschichtsbüchern gesichert. Hier finden Natur- und Geisteswissenschaften ihren historischen Ausgangspunkt, hier ist das philosophische Fundament für den *Globalen Westen* zu suchen, und hier ist auch der Ursprung seiner Bezeichnung zu finden.

Die griechische Philosophie erlebt ihre Blüte, als sich der kulturelle Austausch im Mittelmeerraum mit einem schwunghaften Warenhandel verbindet und ein Klima fördert, in dem ein freier Diskurs über existenzielle Fragen stattfinden kann. Die von Homers überlieferten Sagen liegen weit in der Vergangenheit und mutige Denker sind auf der Suche nach neuen Antworten auf alte Fragen.

Am Anfang des neuen Weges steht die Erklärung der Natur und ihrer Abläufe. Die ersten Theorien über Urstoffe und Elemente kommen auf, können aber mangels technischer Geräte nicht getestet werden. Am Ende bleibt jedoch mehr übrig als bloße Spekulation: Die grundlegenden Möglichkeiten – Atome – Elemente – Urprinzipien – werden bereits in dieser Epoche formuliert, zweieinhalb Jahrtausende vor der modernen Physik.

Die zweite Säule der griechischen Philosophie befasst sich mit der Natur des Menschen, die ihn als Individuum ebenso betrifft wie in seiner Rolle in der Gesellschaft. Dabei geht es um grundsätzliche Fragen der Erkenntnis, um das gerechte Leben sowie das Zusammenleben in der Gemeinschaft. Es sind also im weitesten Sinne Fragen der Politik<sup>12</sup> und der Ethik, die den Diskurs bestimmen. Auch hier werden Modelle entwickelt, die den Ausgang der heutigen modernen Theorien bilden. Insgesamt bereitet die griechische Philosophie so abendländischen, also: *westlichen* Kultur das zentrale geistige Fundament.<sup>13</sup>

Ein weiterer Aufbruch kündigt sich mit dem Zeitalter der Entdeckungen an. Im ausgehenden Mittelalter verbindet sich der zunehmende Handel – wie einst im antiken Griechenland – mit der Blüte der Städte, deren Reichtum Wissenschaft und Kultur gedeihen lässt. Überall in Europa werden Universitäten gegründet.

---

<sup>11</sup> Überlieferungen philosophischer Konzepte finden sich – unabhängig voneinander – in vielen Hochkulturen. Der Philosoph Karl Jaspers hat zudem die Zeitspanne von etwa 800 bis 200 v. Chr. als „Achszeit“ bezeichnet, da zentrale philosophische Grundlagen „in diesen wenigen Jahrhunderten annähernd gleichzeitig in China, Indien und dem Abendland [erwachsen], ohne dass sie gegenseitig voneinander wussten“ (*Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, 1949, 20).

<sup>12</sup> *Politik* sei hier verstanden in einem weiten Sinn nach Aristoteles, der den Menschen als *zoon politikon* (Gemeinschaftswesen) bezeichnet hat.

<sup>13</sup> Hinzu kommen die Prinzipien des römischen Rechts und – in Europa – die Prägung durch die jüdisch-christliche Religion. Diese drei Faktoren gelten als konstitutive Säulen Europas. – Das Ende der griechisch-römischen Antike wird oft mit der Schließung der Akademie Platons in Athen im Jahre 529 in Verbindung gebracht, gleichzeitig wird das erste Benediktinerkloster auf dem Montecassino gegründet – eine Wegmarke für das christlich geprägte europäische Mittelalter.

Mit den aufkommenden Naturwissenschaften gelingt es zunehmend, die Gesetze der Natur zu entschlüsseln, unbekannte Regionen zu erkunden und neue Routen um den Globus zu finden. Die einsetzende Forschung ermöglicht schon bald ungeahnte Fortschritte auf allen Gebieten der Technik, der Medizin und der Produktion von Gütern des alltäglichen Bedarfs – eine Entwicklung, die bis auf den heutigen Tag anhält. Der wissenschaftliche Fortschritt und seine Früchte prägen seither das Leben der Menschen und sind zu einem Kennzeichen des *westlichen* Lebensstils geworden.

Forschung und Wissenschaft sind jedoch eine universale Erscheinung. Sie mögen zwar im europäisch-westlichen Kulturkreis ihren Durchbruch erlebt haben, doch ist absehbar, dass der wissenschaftliche Zugang zur Welt in Theorie und Praxis eines Tages zu einer weltweiten Selbstverständlichkeit werden wird.

Der naturwissenschaftliche Fortschritt und seine Früchte sind aber nur der eine Teil der „westlichen Identität“. Konstitutiv für *den Westen* ist das Verständnis des Menschen als eines individuellen Akteurs, der in seiner privaten Sphäre unantastbare Freiheitsrechte besitzt und im politisch-gesellschaftlichen Bereich das Recht zur Mitbestimmung. Während die Staatsgewalten im Wesentlichen auf den Willen des Souveräns – des Volkes – zurückgehen, so geht die persönliche Souveränität des Individuums auf die unantastbare Menschenwürde zurück.

Von den ältesten Überlegungen zur menschlichen Natur über die griechische Philosophie und das Zeitalter der Aufklärung bis zum heutigen „westlichen“ Verständnis war es ein weiter Weg mit zahlreichen Widersprüchen und Rückschlägen. Und doch ist es letztlich das Bild des Menschen, das die Grundlage für eine freiheitsorientierte und demokratische Gesellschaft bildet. In dieser ist es die Aufgabe des Staates, die individuellen Freiheiten des Einzelnen zu sichern und den demokratischen Ursprung aller Politik über entsprechende Verfahren zu sichern. Weil in der Praxis Gesetze und Regelungen nötig sind, außerdem Gerichte und Behörden, kann ein „westlicher“ Staat nur als Rechtsstaat existieren, nicht als lockere und unverbindliche Gemeinschaft. Das Individuum muss sich darauf verlassen können, dass seine Würde und Rechte jederzeit geschützt sind.

### *Souveränität und Souveränitäten: Die Letztbegründung*

An der skizzierten Auffassung von der Würde des Menschen und seiner persönlichen und politischen Souveränität hängt der Westen als philosophisches Konzept, damit aber auch als politisches, ja geopolitisches Paradigma<sup>14</sup>. Am Menschenbild – und seiner letztendlichen Begründung – entscheidet sich, welche politisch, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Ordnung der Natur des Menschen

---

<sup>14</sup> Der Begriff des Paradigmas als eines umfassenden Deutungs- und Verständnisrahmens erscheint in diesem Falle besonders gerechtfertigt, weil neben der wissenschaftstheoretischen Ebene (aus der er ursprünglich stammt – vgl. Thomas Kuhn, 1962) auch existenzielle, praktische und (welt)politische Fundamente betroffen sind.

angemessen ist. Dass sich diese Ordnung dann im Laufe der Zeit durchsetzen wird, kann man genauso sicher erwarten, wie die Durchsetzung eines wissenschaftlichen Weltbildes, das dem Wesen unseres Universums entspricht.

Der populärste Einwand kommt aus dem Bereich der Naturwissenschaften und lässt sich wie folgt auf den Punkt bringen: Da alle Abläufe im Universum nach physikalischen Gesetzmäßigkeiten geschehen, gilt das auch für alle Körper, Lebewesen und auch den Menschen. Vom Herzschlag bis zu den feinsten Abläufen im Gehirn ist alles rein physikalischer Natur und Teil einer langen und komplexen Ursache-Wirkungskette, ähnlich einem Uhrwerk, nur eben im Bereich der Biologie. Der Mensch hat weder eine feinstoffliche Seele noch einen freien Willen jenseits der Naturgesetze und genauso wenig lässt sich irgendeine Art von Würde feststellen. Was naturwissenschaftlicher Forschung nicht zugänglich sei, sei nicht real.<sup>15</sup>

Obwohl diese „naturalistische“ Weltsicht mit den zunehmenden Erfolgen der Wissenschaften immer mehr Anhänger gewonnen hat, weist sie zunächst einen grundsätzlichen Fehler auf. Auch wenn immer wieder der Eindruck entsteht, als handele es sich um eine physikalische These, gewissermaßen das Fazit langjähriger Forschung, so ist das Gegenteil der Fall. Die Frage, nach der Reichweite eines physikalischen Weltbildes ist keine physikalische Frage mehr, sondern eine philosophische und befindet sich damit auf einer ganz anderen Ebene.

In der philosophischen Diskussion, die hier nur angedeutet werden kann<sup>16</sup>, zeigen sich erhebliche Probleme bei dem Versuch, den freien Willen und das menschliche Bewusstsein auf neuronale Prozesse zu reduzieren oder ethische Fragen in bloß psychische Zustände zu übersetzen. Ein naturalistisches Menschenbild muss aber moralische und ästhetische Fragen als sinnlose Begriffshülsen zurückweisen<sup>17</sup>, das menschliche Streben nach Gerechtigkeit und die Suche nach Sinn als komplexe Halluzinationen und Projektionen eines Gehirns, das seinerseits zwar eine äußerst komplexe, zuletzt aber von biochemischen Kausalitäten determinierte Apparatur<sup>18</sup> darstellt, die den Organismus steuert. Das Selbstverständnis des Menschen als eines autonomen Wesens setzt daher notwendigerweise voraus, dass neben den physikalischen Prozessen eine transzendente Wirklichkeit existiert, die dem menschlichen Geist und der menschlichen Würde und Freiheit ein Fundament

---

<sup>15</sup> David Lewis: (1983, 361): „*The world is as physics say it is, and there's no more to say*“. Die Welt ist wie die Physik es sagt, und mehr gibt es nicht zu sagen. Diese Position firmiert unter mehreren Bezeichnungen, etwa als Materialismus, Positivismus oder Empirismus, geht aber im Wesentlichen immer von denselben Annahmen aus.

<sup>16</sup> Einige ergänzende Gedanken finden sich in einem separaten Prolog zu diesem Essay.

<sup>17</sup> „*Wo die alleinige Herrschaft der positivistischen Vernunft gilt ... da sind die klassischen Erkenntnisquellen für Ethos und Recht außer Kraft gesetzt.*“ – Benedikt XVI. in seinem Aufruf im Deutschen Bundestag am 22. September 2011.

<sup>18</sup> Auch ein eventueller Zufall würde an dem quasi vorprogrammierten Ablauf der Gehirnfunktionen nichts grundlegend ändern, sondern lediglich durch einige Unberechenbarkeiten „auflockern“.

bereitet. Dies gilt im Übrigen auch für die physikalische Verfasstheit der Welt, deren Ursache ja nicht wieder physikalisch sein können. Der Ursprung der physikalischen Welt ist am Ende keine physikalische Theorie, sondern eine philosophische Grundsatzfrage.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die großen existenziellen Fragen der Menschheit, wie Kant sie formuliert hat<sup>19</sup>, den Interpretationsraum der Physik also überschreiten.

Zuletzt lässt sich anmerken, dass das naturalistische Paradigma in höchstem Maße kontraintuitiv ist, weil sämtliche Menschen, ja auch dessen Anhänger und Befürworter, im Alltag so handeln, als würden sie aus freiem Willen eine ethische Entscheidung treffen oder Wissenschaft betreiben und der Welt Geheimnisse abringen. Je komplexer die Diskurse ausfallen, umso absurder erscheint es auch, dass lediglich neurologische Programme den Ablauf und die Interaktionen des Diskurses festgelegt haben.

Ohne an dieser Stelle bestimmte philosophische oder religiöse Konzepte diskutieren zu wollen, lässt sich doch feststellen, dass die Feststellung der Menschenwürde (und daraus folgender Rechte und Pflichten) ein transzendentes Weltverständnis erfordert, das auch Raum für weitere existenzielle Fragestellungen lässt. Das „westliche Menschenbild“ – aber nicht nur dieses<sup>20</sup> – setzt diese Sicht auf den Menschen, und damit auf die gesamte Wirklichkeit, notwendigerweise voraus.

Dabei geht es letzten Endes nicht um eine beliebige Wahl im Sinne der freien Auswahl mehrerer zur Verfügung stehender Möglichkeiten. Tatsächlich steht ja nur eine Wirklichkeit zur Verfügung, und dieser liegt außerhalb menschlicher Verfügbarkeit. Wie immer sie beschaffen sein mag – und wie immer heftig der Streit darum sein mag –, so lässt sich doch mit Gewissheit sagen, dass es keine andere Möglichkeit gibt, als die Realität, so wie sie ist, zu akzeptieren: Die Wirklichkeit ist das ultimativ Gültige, sie steht über allem: Es herrscht die Souveränität des Absoluten.

---

<sup>19</sup> „Das Feld der Philosophie [...] lässt sich auf folgende Fragen bringen: 1) Was kann ich wissen? 2) Was soll ich thun? 3) Was darf ich hoffen? 4) Was ist der Mensch?“ (Kritik der reinen Vernunft, B833,1787) – Der französische Maler Paul Gauguin hat 1897/98 ein Gemälde nach vergleichbaren Grundfragen benannt: „Woher kommen wir? Wer sind wir? Wohin gehen wir?“

<sup>20</sup> Auch Ideologien und Wissenschaften, die von der aktiven Erkenntnis von Neuem, von Solidarität oder Werten, von Ethik und Ästhetik reden, verweisen damit auf transzendente Bezüge. Ihnen wie auch vielen Vertretern des westlichen Lebensstils ist dieser Zusammenhang meist unbekannt oder er scheint nicht relevant zu sein. Tatsächlich würde sich das Individuum andernfalls in einer determinierten Ereigniskette verlieren und der vermeintliche Geist in einer permanenten Fluid psychischer Illusionen dahinschwimmen. Der Anspruch der Wissenschaften würde dadurch ad absurdum geführt und der Mensch zu einer lächerlichen Marionette degradiert.

## *Multiple Disruptionen: Zwischen Evolution und Revolution*

Auf den ersten Blick erscheint das skizzierte Konzept des Westens wie ein vage konstruiertes Gesellschaftsmodell, das eher aus dem Bereich der politischen und religiösen Utopien stammt als aus der Realität. Der Kern der Kritik lautet daher: Wenn das skizzierte Konzept des Menschen mit Würde, Rechten und Souveränität *tatsächlich – realiter* – seiner Natur entsprechen soll, und infolgedessen auch die daraus resultierende freie Gesellschaftsordnung das angemessene Konzept, warum hat es sich dann im Laufe der Geschichte nicht von selbst durchgesetzt, sondern kämpft so oft um sein Überleben?

Dieser Einwand ist auf den ersten Blick berechtigt, ja er drängt sich bei einem Blick in die Geschichte wie in die Gegenwart regelrecht auf. Während der Weg der Wissenschaften vergleichsweise geradlinig war und nur phasenweise von Religion und Politik beeinflusst wurde, erscheint die Suche nach einer passablen Gesellschaftsform wechselhaft und bisweilen orientierungslos. Warum ist der Weg so steinig?

Die Antwort liegt in verschiedenen Lücken, Rückschlägen, Beharrungen und Gegenteilstrends, die sich pauschal als Disruptionen zusammenfassen lassen. Diese haben verschiedene räumlich-zeitliche, soziale und kulturelle Dimensionen und können sich dabei gegenseitig verstärken.

- Temporäre Disruptionen: Zwar lassen sich die Anfänge eines liberalen Rechtsstaates in allen Kulturkreisen finden, aber die Entwicklung zu einem entsprechenden Staatswesen ist ungeachtet erster Ansätze, etwa im antiken Griechenland, eine vergleichsweise moderne Entwicklung, die aber keine breite Basis in der Bevölkerung hatte. Erst im 19. und 20. Jahrhundert, als sich die Bürger selbst als mündig und souverän entdeckt haben, hat der Gedanke an Menschenrechte und Demokratie an Zulauf gewonnen – mit den bekannten Hindernissen und Rückschlägen.
- Räumliche Disruptionen: Während sich westliche Werte in der einen Weltgegend etablieren konnten, haben andernorts traditionelle Systeme ihren Status bewahrt. Dies kann an einem fehlenden Bewusstsein für die eigene Souveränität liegen, sodass man von einer fehlenden Aufklärung über die eigene Mündigkeit sprechen kann. Zugleich wird eben jene natürliche Entwicklung von politischen oder religiösen Kräften gebremst.
- Chronologische Disruptionen: Obwohl das Bewusstsein von der eigenen Souveränität konstitutiv für die menschliche Existenz ist, zeigen sich durch die Geschichte immer wieder restaurative und reaktionäre Strömungen, die die einst mühsam erreichten Werte wieder in Frage stellen. Auch wenn die westlichen Werte – und der mit ihnen

einhergehende Wohlstand – eine globale Anziehungskraft entwickelt haben, so verläuft die geschichtliche Entwicklung keineswegs automatisch. Für den bislang deutlichsten Rückschlag steht die Zeit des Faschismus in Europa, vor allem des Nationalsozialismus in Deutschland.<sup>21</sup>

- Persönliche Disruptionen: Die Verbundenheit mit freiheitlich organisierten Demokratien kann auf verschiedenen Ebenen abnehmen und sich ins Gegenteil wenden: bei gewöhnlichen Bürgern wie bei der politischen Führung. Schon die Unzufriedenheit mit sozialen, wirtschaftlichen oder politischen Entwicklungen kann zur Aufgabe der fundamentalsten Säulen menschlichen Zusammenlebens führen, stets verbunden mit der Gefahr eines generellen gesellschaftlichen Rückschlags.
- Kulturelle Disruptionen: Schon ein Blick in jene Gesellschaften, die sich als frei und demokratisch begreifen, zeigt, dass sowohl innerhalb der nationalen Grenzen unterschiedliche Auffassungen davon herrschen, welche Grundwerte das Fundament des Staates bilden sollen. Dabei geht es nicht um einzelne Gesetze und politische Richtungen, die dann im demokratischen Prozess entschieden werden sollen, sondern um grundsätzliche Fragen von Ethik, Politik, Religion und Kultur. Auch länderübergreifend lassen sich mehr oder weniger große Unterschiede im Demokratie- und Freiheitsverständnis feststellen.<sup>22</sup>
- Strategische Disruptionen: Die Verteidigung der freien Welt gegen expansive und autoritäre Kräfte und die Sicherung der eigenen Existenz – Militärstützpunkte, Rohstoffe, Bündnispartner – führt immer wieder zu strategischen Allianzen mit Staaten, deren innere Verfasstheit den eigenen Werten widerspricht. Das moralische Dilemma ist offensichtlich und kann bei Bürgern wie in der Politik zu einer gefährlichen Indifferenz

---

<sup>21</sup> Der Soziologe Jürgen Habermas bezeichnet denn auch die in der deutschen Nachkriegszeit begonnene demokratische Neuausrichtung als einen „ökonomisch[en] und politisch[en], später in Ansätzen auch kulturell[en] Prozess, der erst irreversibel [werde] wenn die kulturelle Verwestlichung die Mentalität der gesamten Bevölkerung durchdrungen haben wird“ (in einem Interview mit Barbara Freitag vom Juli 1989).

<sup>22</sup> Das tatsächliche Verständnis einer Gesellschaft von persönlicher Würde und Freiheit zeigt sich freilich nicht an Erwachsenen mittleren Alters und durchschnittlichen Einkommens, die mit beiden Beinen im Leben stehen. Die wirklichen Wertemaßstäbe zeigen sich vielmehr beim Status von jungen Menschen, von Senioren oder von sozial schlechter gestellten Gruppen sowie auch bei den Bedingungen in Gefängnissen, beim Militär oder anderen Einrichtungen und Behörden, die persönliche Souveränität tangieren können.

führen.<sup>23</sup> Der Eindruck von Gleichwertigkeit und legitimer dauerhafter Koexistenz kann entstehen.

Wenn man die Entdeckung und Verwirklichung liberaler und demokratisch-rechtsstaatlicher Grundsätze als eine allmähliche Entwicklung begreift, die von Kultur zu Kultur unterschiedliche Voraussetzungen hat, so muss man mit solchen Differenzen von Anfang an rechnen. Auch wenn es in der Geschichte immer wieder revolutionäre Bewegungen von Diktaturen hin zu Demokratien gegeben hat, so ist der historische Prozess gleichwohl evolutionärer Natur.

### *Geopolitik und Vision*

Unter der Voraussetzung, dass das oben umrissene Konzept des Menschen im Rahmen eines transzendenz-offenen Weltbilds tatsächlich der Wirklichkeit entspricht, darf man annehmen, dass sich im Laufe der Geschichte die Idee eines liberalen und demokratischen Staatswesens durchsetzen wird, trotz möglicher Rückschläge und auf lange Sicht. Diese Feststellung konnte man bereits im 20. Jahrhundert treffen, als deutlich wurde, dass individuelle Würde und Freiheit nicht lediglich einem philosophischen Entwurf entsprangen, sondern dem Bewusstsein vieler Menschen in allen Teilen der Welt entsprechen<sup>24</sup>. Tatsächlich sind in den 1990er Jahren zahlreiche demokratische Prozesse und Friedensinitiativen angestoßen worden, so dass einige Forscher bereits eine „Weltinnenpolitik“<sup>25</sup> herannahen sahen, welche die internationalen Konflikte allmählich befrieden sollte.

In geopolitischer Hinsicht ist jedoch das Bild einer Staatengemeinschaft, die sich nun mit der je eigenen Geschwindigkeit und Voraussetzung in Richtung einer demokratischen Gemeinschaft zubewegt, von einer gegenteiligen Realität eingeholt worden. Denn neben den Staaten der „Freien Welt“<sup>26</sup> gibt und gab es eine Reihe von diktatorischen Regimen, deren primäres Ziel der Machterhalt oder die Umsetzung einer politischen oder religiösen Ideologie ist und die sich – notfalls vereint – gegen die westliche Welt stellen. Möglicherweise ahnen sie im Stillen, dass es früher oder später einen Weg in Richtung Freiheit geben wird, ja geben muss, aber sie sperren sich gegen diese Einsicht und die daraus

---

<sup>23</sup> Das seit Jahrtausenden bekannte strategische Prinzip „*Der Feind meines Feindes ist mein Freund*“ kann zwar in existenziellen Notlagen strategisch gerechtfertigt sein, es kann aber die ethischen Fundamente bei (macht)politischen Entscheidungen nicht ersetzen.

<sup>24</sup> So sprach der Philosoph Francis Fukuyama bereits 1989, als weltweit Menschen ihre Rechte und Souveränität einforderten und dies als universeller Anspruch offenbar wurde, vom „*Ende der Geschichte*“.

<sup>25</sup> Vgl. Fußnote 5.

<sup>26</sup> Dieser alternative Begriff ist ebenfalls historisch – seit dem Ost-West-Konflikt – aufgeladen.

erwachsenden Konsequenzen. Letztendlich sperren sie sich gegen eine Realität, gegen die sich zu sperren aussichtslos ist.

### *Konträre Prinzipien: „Zwei Welten“*

Auf der Bühne<sup>27</sup> der internationalen Politik gibt es einen erheblichen Konflikt zwischen autoritären und freien Staaten, der grundsätzlich asymmetrische Züge aufweist. Die Ursache liegt in den gegensätzlichen Auffassungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens.

In der demokratischen Welt existiert der Staat um der Bürger willen. Seine Berechtigung besteht allein darin, den Menschen eine würdige Existenz zu ermöglichen und alle Beeinträchtigungen ihrer souveränen Lebensführung so weit wie möglich abzuwehren. In einer freien Gesellschaft muss der Staat seine Maßnahmen rechtfertigen und stärkere Einschränkungen als notwendig und alternativlos erweisen. Nicht der Bürger muss seine Freiheit begründen, sondern der Staat seine Eingriffe.

In autoritären und totalitären Staaten ist dieses Prinzip ins Gegenteil verkehrt: Der Staat und dessen politische Führung sind der Souverän, gleich ob religiös, politisch-ideologisch oder persönlich begründet. Das Individuum, sofern von einem solchen noch gesprochen werden kann, ist dieser Staatsräson in jeder Hinsicht untergeordnet. Freilich gibt es graduelle Unterschiede: „Sanfte“ Diktaturen mögen wirtschaftliche und soziale Aktivitäten unbehelligt lassen und nur politische Kritik verfolgen, während totalitäre Regime selbst über das Denken der Mensch und über ihre bloße Existenz willkürlich verfügen wollen. Am Ende aber ist der Einzelne machtlos gegen das herrschende Regime, er kann weder Recht noch Würde einfordern, seine Handlungsfreiheit wird ihm von oben zugestanden und kann jederzeit eingeschränkt oder aufgehoben werden. Ein existenzielles Risiko begleitet das gesamte Leben und deformiert das Zusammenleben in der Gesellschaft – und mitunter die individuelle Persönlichkeit – bis ins Detail. Die Staatsräson – das Überleben des Regimes – dominiert und tangiert alle Bereiche menschlicher Existenz.<sup>28</sup>

### *Internationale Ebene*

Auf der internationalen Ebene spiegelt sich diese Priorität der autoritären Staaten wider: Sämtliche Bemühungen gelten der Sicherung der Existenz und der Macht

---

<sup>27</sup> Die metaphorische Bezeichnung weckt Assoziationen mit einem Theaterstück, die aber insoweit zynisch wirken, als dabei Millionen ihr Leben und ihre Würde verlieren und viele Milliarden politisch, sozial und wirtschaftlich beeinträchtigt werden. Die Vernichtung von Ressourcen geschieht auf einem globalen Niveau und hinterlässt am Ende bei praktisch allen Menschen auf dem Planeten eine Spur.

<sup>28</sup> Hinter diesen Begrifflichkeiten stehen in der Realität Arbeits- und Vernichtungslager, Folterzentren, Unterdrückung und Grausamkeiten unvorstellbaren Ausmaßes: es sind tiefste existenzielle Abgründe.

des herrschenden Regimes, alle anderen politischen oder ideologischen Zielsetzungen werden diesem Streben untergeordnet. Da der Primat des Machterhalts schon im Inneren bedeutet, dass Menschenrechte, ökologische oder kulturelle Werte beschnitten, ignoriert oder bekämpft werden, haben diese auch für internationalen Beziehungen einer Diktatur keinerlei Bedeutung – es sei denn als Propaganda im Kampf gegen echte oder vermeintliche Gefährdungen des Regimes.

Die unmittelbare Gefahr droht den autoritären Systemen von ihresgleichen: Weil sie weder die Souveränität ihrer Bürger noch die der anderen Staaten achten, gibt es für die gegenseitigen Beziehung keine verbindlichen Regeln: Es gilt das Prinzip der Stärke – die nach außen gerichtete Gewalt gilt immer dem Ziel den Bestand des Regimes zu sichern. Auf der internationalen Ebene herrscht das Gesetz des Dschungels – um zu überleben braucht es militärische Macht. In einem Klima des Misstrauens sind Bündnisse oft unsicher und die eigene Existenz ist stets gefährdet.

Eine grundsätzliche – innere – Gefahr für repressive Regime sind die eigenen Bürger, die sich gegen ihre Unterdrückungen wehren und ihre individuellen und politischen Rechte einfordern könnten. Obwohl die demokratischen Staaten die unterdrückten Völker prinzipiell unterstützen und deren Rechte auf internationaler Ebene verteidigen, beschränken sie ihre Aktivitäten meist auf Solidaritätsbekundungen und Resolutionen. Eine aktive Hilfe, die auch ein gewaltsames Einschreiten beinhalten würde, ist allenfalls in extremen Ausnahmefällen zu erwarten.

Während die freie Welt, zwar Bündnisse bilden kann, um sich vor militärischen Übergriffen der Diktaturen zu schützen, bleiben die Möglichkeiten unterdrückten Völkern zur Hilfe zu kommen begrenzt. Demokratische Staaten scheuen die Anwendung militärischer Mittel oder politischen Drucks meist grundsätzlich, weil sie – ihrem eigenen Wesen nach – auf Verhandlungen, Einsicht und guten Willen setzen. Außerdem besteht immer die Gefahr, dass ein Engagement im Ausland bei der Bevölkerung auf Skepsis stößt, sodass die politischen Entscheidungsträger ihre Unterstützung aufgeben müssen. Bei jeder neuen Wahl besteht die Möglichkeit, dass sich die politische Stimmung ändert und selbst historische Allianzen vor einem Ende stehen.

Die Offenheit für Veränderungen und die Abhängigkeit der politischen Führung vom Willen souveräner Bürger ist das zentrale Wesensmerkmal freier Gesellschaften. Zugleich ist diese Transparenz und die bedeutet für die Achse der autoritären Staaten eine offene Flanke.

So versuchen Sie, die öffentliche Meinung und das Wahlverhalten durch politische Propaganda auf allen Ebenen zu manipulieren und die jeweiligen Gesellschaften durch gesteuerte Krisen herauszufordern. Die Mittel reichen vom bewussten Verbreiten von Falschmeldung über die Erzeugung eines Migrationsdrucks an den Außengrenzen bis hin zu militärischen Sticheleien und Überfällen. Hinzu kommt

ein permanenter Druck auf einzelne Bürger wie auf Organisationen, die sich gegen die autoritäre Achse wenden und so zum Ziel medialer oder physischer Gewalt werden. Letztendlich ist es das Ziel, die demokratischen Staaten durch ein breites Band von Aktionen auf allen Ebenen zu destabilisieren und dadurch von ihrem Einsatz für den Erhalt und die Förderung der weltweiten Freiheit abzuhalten. Das Bewusstsein dieser Macht- und Einflussfaktoren ist selbst in der Politik nur teilweise vorhanden. Der Glaube an den Wunsch autoritärer Staaten nach einem friedlichen Zusammenleben und einer dann möglichen demokratischen Entwicklung hat eine größere Attraktivität als die schonungslose Analyse der politischen Lage.<sup>29</sup> Hinzu kommt, dass auch die Grundsätze der freien Welt – des *Globalen Westens* – immer wieder verkannt und verwässert werden.

## *Die Axiome des Westens*

Im Gegensatz zu säkularen und religiösen Ideologien zeichnet sich der Westen durch eine weitgehende Abstinenz aus: Es fehlen (heils)geschichtliche Paradigmen, ökonomische Planungsszenarien und utopische Gesellschaftsentwürfe. Geradezu inhaltsleer wirkt das Versprechen eines Lebens in Freiheit und Würde. Tatsächlich geht es um einige wenige fundamentale Aspekte und Strukturen<sup>30</sup>. Die Freiheit des Westens hat auch eine axiomatische Dimension:

### **1. Die Souveränität des Absoluten: Das offen-transzendente Fundament**

Diese Auffassung der Wirklichkeit bedeutet eine notwendige Grundlage für das Verständnis der menschlichen Natur sowie politischer und wissenschaftlicher Aktivitäten dar. Auf dieser Basis erst lassen sich weitere existenzielle Aspekte diskutieren, mit unterschiedlichen weltanschaulichen und religiösen Bezügen. Der freie und offene Diskurs ohne ideologische Vorgaben ist ein Wesenskern des Westens.

---

<sup>29</sup> Der Verweis auf eine vermeintlich „friedliche Koexistenz“ im Kalten Krieg ist nicht nur angesichts der zeitgleich stattgefundenen Konflikte trügerisch. Zwar hat sich angesichts eines nuklearen Patts für die Supermächte deren direkte militärische Konfrontation verboten, ein wirklich friedliches Miteinander war aber erst nach dem Wandel in der Sowjetunion und dem Umbruch in Osteuropa möglich. Diese Art erzwungener Koexistenzen kann daher nur temporär sein, nämlich so temporär wie die erzwungene innere Koexistenz zwischen einer diktatorischen Staatsführung und den unterdrückten Bürgern besteht.

<sup>30</sup> Damit ist nicht die in einem freiheitlichen Rechtsstaat durchaus denkbare Bürokratie mit allen Vor- und Nachteilen gemeint, sondern der Verzicht auf eine ideologische „Programmierung“ des Menschen.

## **2. Die Souveränität des Individuums: Das Recht auf die eigene Lebensgestaltung**

Die Natur und die Würde des Menschen fußen auf einem auch transzendenten Verständnis der Wirklichkeit. Aus diesem Menschenbild ergeben sich fundamentale Menschenrechte, die dem Einzelnen eine souveräne Gestaltung des eigenen Lebenswegs garantieren. Dieser für das Dasein existenzielle Kern steht grundsätzlich außer Frage: Die Souveränität des Individuums ist auch bei demokratischen Entscheidungen unantastbar.

## **3. Die Volkssouveränität: Die Gesellschaft entscheidet selbst über ihre Anliegen**

Die politischen Regelungen des Gemeinwesens müssen einen demokratischen Ursprung haben, d.h. auf Wahlen und Abstimmungen zurückzuführen sein. Die Entwicklung der Gesellschaft ist grundsätzlich offen. Die Volkssouveränität spiegelt die Souveränität des Individuums auf staatlicher Ebene wider – beide Souveränitäten bedingen einander: So wie sich Individuelle Freiheit in der politischen Partizipation entfaltet, so beruht die Demokratie auf politisch mündigen – und damit auch: freien – Staatsbürgern.

## **4. Solidarität durch Werte statt Organisation von Interessen**

Im Gegensatz zu autoritären Staaten, die sich aufgrund subjektiver Interessen verbündet haben, die gegensätzlich und wechselhaft sein können, beruht das geistige Fundament des Westens auf einem transzendenten Konzept, in dessen Paradigma Werte und Würde nicht verhandelbar, sondern in eine tiefere objektive Realität eingebunden sind und daher tatsächlich gelten. Der philosophische Gegensatz muss auf internationaler Ebene zu einer Verbundenheit des Westens führen, die auch bei stärksten politischen Gegensätzen niemals zur Disposition gestellt wird. Dazu gehört auch das gemeinsame Zusammenstehen gegenüber autoritärer Expansion.

## **5. Geopolitische Vision: Der Universale Westen**

Das Projekt des Globalen Westens ist ein universales Projekt, das eine Koexistenz mit autoritären Staaten allenfalls übergangsweise ethisch rechtfertigen kann. Nimmt man die Geltung universaler Menschenwürde und -rechte als Fundament aller Gesellschaften an, so bedeutet deren Missachtung ein Übel, das es zu überwinden gilt. Den autoritären Systemen ist *von Natur aus* keine nachhaltige und damit nur eine endliche Existenz beschert, weshalb der Universale Westen ein

intrinsisches Anliegen des Westens<sup>31</sup> ist, das von seinem Wesen nicht getrennt werden kann.

Wegen der fehlenden demokratischen Rückbindung an das Volk – letztlich wegen ihres Widerspruchs zum philosophischen Fundament der Wirklichkeit – *verfügen autoritäre Staatsführungen aufgrund dieser fehlenden Reziprozität allenfalls über eine begrenzte Souveränität.*<sup>32</sup>

Eine *reale Realpolitik*, d.h. eine politische Haltung, die neben den geostrategischen Bedingungen immer die *Conditio humana* als Grundlage des Handelns sieht, darf diese Zusammenhänge niemals vergessen. Sie kann daher nur auf der Grundlage jener Fundamente gedeihen, die hier als Axiome des Westens vorgestellt wurden, wie immer man diese in ferner Zukunft nennen wird.

### ***Epilog: Drei Maximen für das kommende Vierteljahrhundert***

Nach den hoffnungsvollen Anfangsjahren nach dem Ende des Ost-West-Konflikts, die praktisch alle Winkel der Erde zumindest zaghaft beleuchtet haben, hat sich die internationale Lage seit der Jahrtausendwende in vielen Regionen verdunkelt.

Auf internationaler Ebene ist der Systemkonflikt des vergangenen Jahrhunderts in einer veränderten Form zurückgekehrt: Eine Achse repressiver Regime, assoziiert mit einem Netzwerk autoritärer oder indifferenter Staaten, hat sich zum Ziel gesetzt, eine Gegenbewegung zur Freien Welt aufzubauen und diese schrittweise zu verdrängen.

In dieser historischen Herausforderung hat sich der Globale Westen lange auf eine defensive Strategie eingelassen und die wachsende Gefahr der autoritären Welle ignoriert: militärisch, politisch und im Hinblick auf die philosophischen Fundamente. Die Erosion hat zwei Seiten: Einmal zeigen sich in mehreren Staaten autoritäre Tendenzen im Inneren, und zum anderen ist der gegenseitige – auch militärische – Zusammenhalt in ernster Gefahr.

In dieser historischen Bewährungsprobe bedarf es einer grundsätzlichen Rückbesinnung auf die Fundamente der freiheitlichen Bewegung, aber mehr noch des Vertrauens darauf, dass eine freie Gesellschaft, die von einem repressiven Aggressor bedroht wird, sich diesem nicht kampfflos ergeben wird. Die Kraft der Freiheit hat ihre Wurzeln jenseits politischer Manipulation und militärischer

---

<sup>31</sup> Im Gegensatz zur ökonomischen und kommunikationstechnologischen Globalisierung der 1990er Jahre handelt es sich jetzt um eine Globalisierung der menschlichen Würde im Kontext eines philosophisch fundierten Weltbildes. Am wenigsten geht es um eine Einheitskultur, hinter der die ethnische Vielfalt der Menschheit verschwinden müsste.

<sup>32</sup> In Ausnahmesituationen, etwa bei der Ablösung einer Diktatur, kann die Legitimität einer Staatsführung vorübergehend auch außerhalb demokratischer Prozesse erwachsen. In jedem Fall und zu jeder Zeit aber muss die Souveränität des Individuums höchste Priorität genießen.

Repression: Die Geschichte hat gezeigt und wird zeigen, dass sie am Ende fortschreiten und sich behaupten wird. Der Begriff der Freien Welt wird eines Tages verschwinden, doch nicht, weil autoritäre Systeme diese erstickt hätten, sondern weil sein notwendiges Pendant, die repressive Welle eines hoffentlich nicht zu fernen Tages verebbt sein wird.

Die Herausforderungen für die kommenden Jahrzehnte lassen sich in drei elementaren Maximen zusammenfassen:

### **1. Die Rückbesinnung auf die philosophischen Fundamente menschlicher Freiheit und Würde sowie ihre politischen Folgen**

An die Stelle der philosophischen Korrektheit des 20. Jahrhunderts sind heute vielfach Desinteresse und Relativismus getreten. Angesichts der überbordenden Vielfalt an Meinungen zu praktisch jedem Aspekt des Lebens sind oft schon gewöhnliche tagespolitische Fragen zu enormen Herausforderungen geworden. Umso mehr erscheint die Suche nach den Fundamenten der Freien Welt heute als aussichtsloses Unterfangen, weil damit philosophische oder theologische Aspekte berührt sind, die man vielleicht tolerieren, keinesfalls aber diskutieren müsse. Weil diese Mutlosigkeit zielsicher in eine Perspektivlosigkeit und somit in eine Sinnkrise mündet, muss an dieser zentralen Stelle angesetzt werden.

Die Würde des Individuums als Ausgangspunkt jeder freiheitlichen individuellen und staatlichen Existenz setzt ein transzendentes Verständnis der Wirklichkeit notwendigerweise voraus. Dieses Fundament muss – wenigstens in seinen zentralen Aspekten und Folgen – ins Zentrum des politischen Handelns und ansatzweise auch ins Bewusstsein der Menschen rücken, die letztendlich ihr Dasein aus ihm schöpfen.

### **2. Die geostrategische Ausrichtung und wechselseitige Absicherung der Freien Welt als Reaktion auf Unwägbarkeiten innerhalb ihrer Gemeinschaft**

In freiheitlich verfassten Demokratien besteht naturgemäß die Gefahr, dass sich ein Land *politisch* oder *militärisch* aus dem Bündnis der Freien Welt entfernt oder dieses infrage stellt. Mit solchen Wechselfällen muss gerechnet und auf allen Ebenen präventiv begegnet werden.

Das Volk als Souverän kann bei Wahlen jederzeit für Ergebnisse sorgen, die für das bestehende Wertebündnis eine Schwächung bedeuten. Die *einzelnen Demokratien selbst* sollten aber institutionell gegen ihre eigene Abschaffung gesichert sein. Eine noch weitergehende Absicherung im Rahmen einer Staatenverbänden wäre wünschenswert.

Die Freie Welt als Wertebündnis muss sich wiederum gegen ein Sicherheitsrisiko wappnen, das beim Wegfall eines zentralen und/oder mehrerer kleinerer

Sicherheitsgaranten entstehen würde. Neben einer geostrategisch relevanten nationalen Reserve bedarf es auch hier einer möglichst resilienten und gegen nationale Alleingänge immunen Sicherheitsarchitektur, die geeignet ist, Angriffe des autoritären Netzwerks in höchstem Maße abzuschrecken.

### **3. Der konsequente und nachhaltige Einsatz für die Freie Welt auf internationaler Ebene im Bewusstsein eines historischen Sieges der Freiheit**

Das Ziel der wechselseitigen Absicherung ist nicht nur die Sicherung der Souveränität der einzelnen Staaten im Sinne eines *nationalen Interesses* im engeren Sinn, sondern auch der Erhalt der historischen Errungenschaften der Freien Welt – möglichst ohne Rückschläge – und die Realisierung des universalen Anspruchs grundlegender Menschenrechte. Die Verteidigung des Globalen Westens liegt daher letztlich immer auch in einem moralisch begründeten nationalen Interesse.<sup>33</sup>

Die Staaten des Globalen Westens tun deshalb einmal gut daran, im eigenen Land die freiheitlich-demokratische Ordnung konsequent auszubauen und zu sichern, um nicht etwa durch Unzulänglichkeiten die Idee der Freiheit zu diskreditieren. Nach außen hin müssen sie ihre Gegnerschaft zum autoritären Paradigma deutlich und ohne Relativierung erkennen lassen. Die Existenz von Diktaturen ist auf philosophischer Ebene ein Affront gegen das Absolute<sup>34</sup>. Ihre Herrschaft und ihre Gewinne sind relativ, ihre Ideologie, sofern sie greifbar ist, eine *fake philosophy*, deren langfristiges Schicksal vorgezeichnet ist: es wird in völliger Nichtigkeit enden. Jeglicher Ruhm ihrer Potentaten wird einst im Angesicht der Wahrheit zu Staub werden – mit Ausnahme jener Staatslenker, die eine Umkehr wagen.

Die genannten Maxime sind kein utopisches oder fundamentalistisches Programm und sie beinhalten auch keine Absage an Diplomatie, Geostrategie und *Realpolitik*<sup>35</sup>. Sie fordern zunächst eine konsequente und nicht nur halbherzige Rückbesinnung und danach eine Absicherung gegen Unwägbarkeiten, wie sie sich im 21. Jahrhundert zunehmend gezeigt haben. Dass am Ende als Ziel die Universalität der Menschenrechte steht – und nichts anderes meint eine Freie Welt für alle oder ein *universaler Westen* -, sollte eigentlich seit den

---

<sup>33</sup> Eine Politik, die sich auf Menschenrechte und fundamentale Werte beruft, kann sich weder bei Hunger, Not und Unterdrückung abwenden, noch bei Konflikten befinden, dass sich deren Lösung nicht im „nationalen Interesse“ befinde. Wie die eigenen Handlungsmöglichkeiten in der Praxis aussehen, steht freilich auf einem anderen Blatt.

<sup>34</sup> Prägnanter lässt sich die Realitätswidrigkeit von Regimen kaum in Begriffe fassen, welche sich im Zustand einer fundamentalen theoretischen und praktischen Desorientierung befinden.

<sup>35</sup> Realpolitik ist hier allerdings nicht verstanden als tagespolitisch-opportunistisches Durchlavieren, sondern als umfassender Politikstil, der sich der – auch transzendenten – Realitäten und ihrer Implikationen bewusst ist.

Menschenrechtserklärungen der letzten dreihundert Jahre nicht mehr in Frage gestellt werden.<sup>36</sup>

© The 20th Century Research Project – Philosophy of the Global West

*Further information and contact: – Weitere Informationen und Kontakt:*

The 20th Century Research Project – Forschungsprojekt „20. Jahrhundert“  
www.20th-century.net – www.jahrhundertzeugen.de

Philosophy of the Global West – Die Philosophie des Globalen Westen  
www.theglobalwest.com – www.globalerwesten.de

✉ [www.steff.international/CONTACT/](http://www.steff.international/CONTACT/)

- Version 1 / 2026 -

---

<sup>36</sup> Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948 spricht von der Würde des Menschen, die amerikanischen und französischen Vorläufer von dessen unveräußerlichen Rechten, was jeweils eine nichtpositivistische Fundierung impliziert.